№ 121.
Erstes Blatt.

Die Darmstädter Zeitung erscheint täglich zweimal (Sonntags und Montags einmal), und kostet in Darmstadt halbjährlich 6 Mark 50 Pf., mit Bringerlohn 8 Mark, bei den Postanstalten incl. des Postaufschlags 8 Mark 75 Pf. pro Vierteljahr excl. Bestellgebühr.

Darmstädter Zeitung.

(104. Jahrgang.)

1880.
Samstag, 1. Mai.

Anzeigen:
Der Raum der 5gespaltenen Petitzeile 15, der 3gespaltenen Petitzeile 25 Pf., für Localanzeigen hiesiger Privat-Insitenten 12 bezw. 20 Pf. (bei mehrmaliger Einrückung nach Uebereinkunft entsprechender Rabatt). — Exped. Rheinstr. 15.

Verantwortl. Redacteur: Ernst Wörner. — Verlag: Invaliden-Anstalt. — Druck der L. C. Wittich'schen Hofbuchdruckerei. — Expedition: G. Jonghaus'sche Hofbuchhandlung, Verlag.

Deutsches Reich.

☐ **Darmstadt**, 30. April. Seine Königliche Hoheit der Großherzog sind heute Mittag mit Zug 2 Uhr 57 Min. wieder von Grebenau hier eingetroffen; im Gefolge Seiner Königlichen Hoheit befand sich der Großh. Hofjägermeister v. Werner.

Berlin, 28. April. (Deutscher Reichstag. Schluß.)

Dr. Buhl: Wenn der Abg. v. Kardorff gesagt hat, daß durch Einführung des Tabakmonopols die Erschütterung in den Gewerbskreisen, die Verminderung der Arbeitskräfte u. s. w. gar nicht so groß sein werde, wie befürchtet wird, so muß ich dem auf Grund des Enquêteberichts ganz entschieden widersprechen. Der eigentliche Referent im Enquêtebericht und jetzt auch Herr von Kardorff gehen von der ganz falschen und unmöglichen Voraussetzung aus, daß aus dem Tabakmonopol irgendwie erhebliche Summen gezogen werden können, ohne daß man die billigsten Sorten des Tabaks, also die, welche die weitesten Consumtionskreise haben, ohne daß man diese Kreise am allerstärksten belaste. Wir haben für das Monopol ein classisches Beispiel, wo dadurch wirklich große Summen einkommen, Frankreich. Dort bringt das Monopol 5¼ Mark auf den Kopf der Bevölkerung. Wie werden diese hohen Erträge erreicht? Dadurch, m. H., daß während der Monopolnutzen, der durchschnittlich blos 430 pCt. ist, bei der allerbilligsten Sorte Tabak, bei dem sogenannten Caporaltabak 597, also beinahe 600 pCt. ist. Wir sehen also, daß gerade beim Monopol, daß etwas einbringen soll, die allerbilligsten Sorten, die Sorten der großen Masse, in dieser kolossalen Weise vertheuert werden. Die Hauptverträge des französischen Monopols liegen in dem sogenannten Caporal, von dem das Pfund 5 M. kostet. Nun bitte ich Sie, diesen Preis für die billigste Sorte auf die deutschen Verhältnisse zu übersetzen, und frage Sie, ob bei solchen Preisen noch der jetzige große Tabakconsum bleiben wird. Am französischen Monopol, und das ist das einzige, das etwas einbringt, sehen Sie klar, wie kolossal dadurch die Erwerbsverhältnisse eingreift. Nach der letzten Enquête waren in Deutschland im Tabakbau 63,000 Menschen, in Rohtabakhandlungen 117,000, in den Fabrikationsbetrieben 132,000 Mann beschäftigt, während die ganzen 16 französischen Manufacturen, die denn doch den Bedarf decken, Summa Summarum 16,000 Arbeiter beschäftigen. (Hört!) Der Glaube ist weitverbreitet, daß sich der Tabakbau unter dem Monopol besser befinden werde, als bisher. Da bemerke ich Folgendes: Nach dem Enquêtebericht beträgt die Tabakproduction in Deutschland auch in den Jahren des Rückganges noch 5—600,000 Ctr. Der ganze Consum des französischen Monopols ist aber blos 536,000 Ctr., also kaum so viel wie die deutsche Tabakproduction allein; es ist damit die Wirkung angedeutet, die das Monopol auf unsere Production haben müßte. Diese Beschränkung der Production würde eine große Härte involviren. Ich gehe nun über zu den Ausführungen der HH. Stolberg und Perchenfeld. Diesen bemerke ich, es war nicht eine Agitation in Interessentenkreisen der Grund der Bewegung, sondern die officiösen Mittheilungen, die wir in verschiedenen Zeitungen gelesen haben. Erst dadurch ist Unruhe und Geschäftslosigkeit in die Interessentenkreise getragen; das war der Ursprung der Bewegung. Da nun die Tabakindustriellen seit Jahren schwer beunruhigt sind und sich noch in der Schwierigkeit des Uebergangs befinden vom alten in's neue System, so haben wir die ganz besondere Verpflichtung, den Kleinfabrikanten jetzt zu helfen und ihnen durch das Votum des Hauses eine gewisse Beruhigung für die nächste Zukunft zu verschaffen. M. H.! Der Herr Reichskanzler hat in der Sitzung im Jahre 1878, wo er sich damals ausdrücklich als Freund des Monopols bezeichnet hat, gesagt, er wolle nicht die Leute, die später vielleicht zu entschädigen seien, zuerst ruiniren, um die Entschädigung dann wohlfeiler zu machen; das wäre nicht landesväterlich verfahren. Ich erlaube mir, Sie im Anschluß darauf aufmerksam zu machen, daß wir wirklich Veranlassung haben, dem durch die fortwährenden Beunruhigungen entstandenen Schädigungen durch ein positives Votum des Reichstages ein Ende zu machen. Die Herren Richter und Kapser haben die Situation der Tabakindustrie vor dieser Beunruhigung mit zu schwarzen Farben gemalt. Alle Lager waren überfüllt, selbst der Privatmann hatte sich aus Rücksicht auf die zu erwartende Nachsteuer mit großen Quantitäten Tabak versehen; durch die neue Beunruhigung wurde die ganze Situation der Industrie in die alte schlimme Lage gebracht. Herrn v. Kardorff gegenüber möchte ich bemerken, daß, während die Nachsteuer eine sehr discutable Sache war, der Regierung kein anderes Mittel zu Gebote stand und auch aus der Mitte des Reichstages angeboten wurde, wodurch man bei weitaus größten Theil der Nachsteuer hätte erreichen können. (Sehr wahr!) Sie wissen, wie im Laufe der vorigen Session von einem Sperrgesetze die Rede war. Wäre dieses schon im Februar vorgelegt worden, so hätten wir etwa 500,000 Doppelcentner Tabak weniger hereinbekommen, oder aber sie wären in das Sperrgesetz gefallen und hätten einen Ertrag von dreißig Millionen Mark ergeben, und wenn wir sogar erst im April oder Mai, wie damals schon die Rede war, das Sperrgesetz eingeführt hätten, so wäre immerhin noch ein Ertrag von 15—16 Millionen hereingekommen. Den Reichstag trifft der Regierung wäre es leicht gewesen, die Erträge in der Zwischenzeit zu erhalten. Wir haben durch den Compromiß eine Steuer geschaffen, welche nach ihrer vollen Durchführung etwa 50 Millionen Mark einbringt. Wenn wir also durch den Compromiß weite wirthschaftliche Kreise dahin gebracht haben, daß sie den Kampf mit den neuen Verhältnissen aufnehmen, so haben wir mit den verbündeten Regierungen auch das Interesse, diese Kreise zu schonen nicht nur als große volkswirthschaftliche Factoren, sondern auch im directen Interesse der Steuer. Durch diese Störungen dadurch, daß der Handel jetzt wieder ganz lahmgelegt ist, sind die Bezüge an fremdem Tabak und damit die Steuererträge viel geringer geworden. Wir sind es, glaube ich, den schwerbetroffenen Interessentenkreisen schuldig, daß unsere heutige Verhandlung das positive Resultat hat, daß der Reichstag, soweit es in seiner Competenz liegt, ein positives Votum dahin abzugeben habe, daß er eine Aenderung der im vorigen Jahre beschlossenen Steuerreform und damit besonders das Monopol abweist. Ich glaube, daß unsere motivirte Tagesordnung diesem Gedanken am besten entspricht, und bitte Sie deshalb, dieselbe anzunehmen. (Beifall.)

v. Winthorst befürwortet die Annahme der von ihm und zahlreichen seiner Fractionsgenossen unterzeichneten Tagesordnung der Abgg. Buhl, Delbrück, Jaeger. Er habe die Stellung neuerdings nicht verändert, die er im Vorjahr eingenommen habe in Bezug auf Steuerreform und Verhältniß directer zu indirecter Steuer. Eine Steuerreform wünsche er auch heute noch, aber mit einer Mehrbelastung des Volkes dürfe sie nicht verbunden sein. Er habe aber noch nicht Gelegenheit gehabt, ein festes und concretes Programm der Steuerreform zu sehen, und ehe das im preußischen Abgeordnetenhaus gegebene Steuerprogramm ausgeführt sei, könne er neue Steuern in's Blaue hinein ohne Entlastung an directen Steuern nicht bewilligen. Trotz dieser ablehnenden Haltung neuen directen Steuern gegenüber könne er doch nicht für den Antrag Richter stimmen, denn es sei doch äußerst zweifelhaft, ob der Antrag seinen Zweck erreichen werde: die Beruhigung der deutschen Tabakindustrie. Ich würde Richter entschieden gerathen haben, wenn er mich nämlich gefragt hätte, seinen Antrag nicht einzubringen. (Heiterkeit.) Die Stellung der Reichspartei und ihre Tagesordnung, ebenso wie die Rede des Grafen Stolberg bekunden deutlich, daß man auf der rechten Seite das Monopol schon in nahe Aussicht nimmt. Die Beunruhigung der Tabakindustrie durch die officiösen Blätter sei höchst bedauerlich, wie er auch bedauere, daß überhaupt solche Blätter existirten. (Heiterkeit.) Es ist unerhört, daß Blätter existirten, deren Auslassungen die volkswirthschaftliche Entwicklung des Landes lahmlegten und den Reichstag nöthigten, ihretwegen tagelang zu verhandeln. Er wünsche alle diese Blätter nach Cayenne. (Heiterkeit.) Rufe links: Samoa! (Große Heiterkeit.) In Samoa würde die Atmosphäre dann nur noch ungesunder werden. (Heiterkeit.) Man möge nicht weiter das, was einmal erreicht sei, durch Ausstreuung von Monopolgerüchten in Frage stellen, sondern diesen Gerüchten einfach durch Annahme der Buhl'schen Resolution ein Ende machen. Er bedauere, daß die Regierung hierzu nicht ebenfalls die Hand biete, sondern sich schweigend verhalte. Er könne sich übrigens nicht vorstellen, daß der Bundesrath das Monopol annehmen würde. Denn wenn die Mittel- und Kleinstaaten das Monopol bekämen, so würde das ihre Abdiction sein. (Sehr wahr!) Er hoffe, das Haus werde durch Annahme der Resolution Buhl erklären, daß es gesonnen sei, das eben begonnene Werk des vorigen Jahres nach allen Richtungen hin zu schützen. (Lebhafter Beifall.)

Nachdem ein Antrag auf Schluß der Debatte abgelehnt worden, erklärt sich Fritzsche unter großer Unruhe des Hauses, welche seine Ausführungen schwer verständlich macht, ebenfalls gegen das Tabakmonopol. Dasselbe entspreche in keiner Weise den Interessen der arbeitenden Klasse. Letztere müßten zwar eine Concentration der verschiedenen Industriezweige wünschen, jedoch nicht in der Form vom Staatsmonopol. Das Tabakmonopol würde bewirken, daß Hunderte von Arbeitern verhungern. Er bedauere deshalb auch die beabsichtigte Einverleibung Altona's und St. Pauli's in den Zollverein, da dies der erste praktische Schritt in der Richtung des Monopols sein würde. Er ersuche um Annahme des Antrags Richter.

Hierauf wird die Discussion geschlossen.

Nach einigen persönlichen Bemerkungen erhält das Schlußwort der Antragsteller.

Richter (Hagen): M. H.! Wenn über die Nothwendigkeit, diese Frage hier zur Sprache zu bringen, noch ein Zweifel bestanden haben sollte, so muß derselbe gehoben sein durch das absolute Schweigen von Seiten der Regierung. (Sehr richtig!) Dieses Schweigen zeigt in der That, wie nöthig es war, daß der Reichstag seine Meinung in dieser Frage äußerte, und dieses unnatürliche Verhältniß zeigt weiter, daß etwas vorliegt. M. H.! Herr Buhl hat ausdrücklich erklärt, daß die motivirte Tagesordnung, die er beantragt, den Sinn hat, daß an der vorjährigen Regulirung der Tabaksteuerfrage nichts geändert werden und daß das Monopol abgelehnt werden solle. Die Herren von der Rechten waren im Laufe der Discussion bemüht, alle Aeußerungen, die zu Gunsten des Monopols gemacht waren, abzuschwächen. Sie haben es alle abgelehnt, für die Fraction zu sprechen, jeder wollte in seinem eigenen Namen sprechen; das beweist, daß das Monopol nicht nur im Lande verloren ist, sondern daß es auch im Hause nur ganz vereinzelte Anhänger hat, die sich scheuen, kräftig und energisch dafür einzutreten. M. H.! Wir haben uns entschlossen, jetzt selbst für die motivirte Tagesordnung zu stimmen. Zurückziehen können wir unseren Antrag deshalb nicht, weil sonst auch der Antrag Buhl gegenstandslos sein würde, und möchten diejenigen außer unserer Partei Stehenden, welche denselben Standpunkt in der Frage einnehmen, bitten, zur größeren Klärung dasselbe zu thun und mit uns für die motivirte Tagesordnung zu stimmen. Es kommt vor allen Dingen darauf an, daß in dieser Frage eine einheitliche Abstimmung erfolgt und daß die Mehrheit, welche gegen das Tabakmonopol ist, voll und ganz in einer Ziffer zum Ausdruck kommt. (Sehr wahr!) Wenn wir also für den Antrag auf motivirte Tagesordnung stimmen, so weichen wir damit in keiner Beziehung von unserem Standpunkte zurück. Hoffen wir, daß in der Annahme dieses Antrages nicht blos ein formeller Uebergang zur Tagesordnung beschlossen ist, sondern das damit definitiv über das Project des Tabakmonopols zur Tagesordnung übergegangen ist und daß dasselbe nicht mehr zur Discussion im deutschen Reichstage gestellt wird. (Beifall.)

Nach einem von dem Abg. v. Gordon erstatteten Bericht der Petitionscommission über die in Bezug auf diesen Gegenstand eingelaufenen Petitionen wird zur Abstimmung geschritten und der Antrag des Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg wird gegen die Stimmen des größten Theils der beiden conservativen Parteien abgelehnt.

Die Abstimmung über den Antrag Buhl ist eine namentliche. Derselbe wird mit 181 gegen 69 Stimmen angenommen. Dagegen stimmen die conservativen Fractionen, ferner die Abgg. Römer (Württemberg), Reichensperger (Crefeld), v. Hölder und Mosle.

Es folgt hierauf die Berathung des nachstehenden Antrages Kloß: „Den Reichskanzler zu ersuchen, baldthunlichst Ermittlungen darüber anstellen zu lassen, inwieweit die neu eingeführten Gerichtsostentarife geeignet sind, auf der Rechtspflege durch Vertheuerung hindernd einzuwirken, sowie von dem Ergebniß dieser Ermittlungen dem Reichstag Kenntniß zu geben." Der Antragsteller weist zur Begründung auf die vielfach ungünstigen Erfahrungen hin, die das Publicum mit dem Neuen Kostentarif gemacht habe. Auch die Presse mache immer von neuem auf die zu große Höhe der Kosten aufmerksam und überall würden Klagen über die abnormen Processkosten laut. Derartige zu hohe Tarife seien die schwersten und nachtheiligsten Steuern, die schleunigst im Interesse des öffentlichen Rechtsbewußtseins auf richtiges Maß herabgesetzt werden müßten. Man müsse auf die allgemeine Stimme des Volkes in dieser Frage hören und aus dieser Erwägung habe er seinen Antrag gestellt. Vielleicht würde man den herrschenden Mißständen am besten dadurch abhelfen, daß man den Gerichtsvollziehern ein festes Gehalt in der Art gebe, daß dieselben nicht mehr auf Gebühren angewiesen seien. Gerade durch die Gebühren der Gerichtsvollzieher würden die Processe erheblich vertheuert. Nachdem Redner dies noch weiter ausgeführt, namentlich auch auf die durch den Anwaltszwang herbeigeführten Verände-rungen im Processkostenwesen hingewiesen hat und auch deshalb für Ermäßigung der gerichtlichen Gebühren eingetreten ist, ersucht er das Haus, seinen Antrag anzunehmen. (Zustimmung.)

Staudy erkennt an, daß gewisse Mißstände hinsichtlich der Processkosten, namentlich soweit letztere die Zwangsvollstreckung und die Gerichtsvollzieher betreffen, geradezu schreiend geworden seien. Namentlich würde das ganze Zustellungsverfahren in Amtsgerichtssachen geändert und den Gerichtsvollziehern abgenommen werden müssen. Er werde für den Antrag Kloß stimmen, damit den Uebelständen baldmöglichst abgeholfen werde, obschon es ja nicht angenehm sei, daß man so kurze Zeit nach dem Inkrafttreten der Kostentarife schon an eine Aenderung derselben denken müsse.

---

11. *** Der Sohn des Geizigen.**

Roman nach dem Englischen, frei bearbeitet von Victor Schwarz.

(Fortsetzung.)

Es waren seltsame Dinge, welche die Freunde nach Verlauf weniger Stunden mitbrachten und auf dem Tisch ausbreiteten.

„Hier ist die Baumwolle," rief Dick lustig, „aus diesem Rohmaterial ziehen wir Tausende. Hier ist die Photographie der Pflanzung — ist sie nicht verteufelt ähnlich? Sieh' nur die Gesichter der Schwarzen — das ist Cäsar, das Tophy und dies hier Sam. Hier diese Federn schenkte mir die Königin von Madagascar und hier ist die Abbildung der Insel selbst — ich muß hie und da noch mit ein paar Strichen nachhelfen. . . . . Hier ist der Goldklumpen, welchen ich in Californien fand — ich würde jedenfalls noch mehr dort gefunden haben, wenn der Aufenthalt dort nur halbwegs erträglich gewesen wäre; es war aber keine Kirche auf zehn Meilen in der Runde."

„Ha, ha, ha! Der Alte ist wohl fromm?" lachte Lafleur.

„Nun, das nicht gerade, aber es macht doch einen besseren Eindruck, wenn man die Religion betont," meinte Dick ernsthaft. „Nun, ich dächte, das wäre Alles — halt, noch das Messer, welches der alte Yankee nach mir schleuderte."

„Und wo ist die Zeichnung von dem Ort, wo der Schatz zu heben ist?"

„Hier — ich könnte die Stelle auch im Dunkeln finden."

„Na, das muß ich sagen, nächstens glaubst Du selbst an Deine Lügen," spottete Lafleur. „Was ist denn in dem kleinen Päckchen?"

„Ein Stück Silbererz aus unserer Mine in Mexico, Du weißt ja, wo sie liegt. Und nun laßt uns spielen — in Market Basing kennt kaum Jemand die Karten. Spielen wir um den gewöhnlichen Einsatz?"

Lafleur nickte, indem er eine Handvoll Geld auf den Tisch warf; Richard that desgleichen und bald waren Beide in das Spiel vertieft. Erst als die Uhr die Mitternachtsstunde zeigte, stand Lafleur auf, strich seinen mäßigen Gewinn ein und nahm seinen Hut.

„Mußt Du gehen?" fragte Dick; „nun, Adieu, bis morgen. Wann treffen wir uns, um die 1000 Lstrl. zu erheben?"

„Um 11 Uhr erwarte ich Dich in Piccadilly," sagte Lafleur; „gute Nacht!"

Richard begab sich auf sein Zimmer; dasselbe hatte indeß weder Schloß noch Riegel, und die Thür öffnete sich von Außen. Richard war indeß nicht so leicht in's Bockshorn zu jagen — er zog einen derben Strick aus der Tasche, befestigte denselben an der Thür und schlang das andere Ende um seinen Fuß. Dann legte er Revolver und Messer neben sich und suchte beruhigt sein Lager auf.

5. Kapitel.

Im Allgemeinen ist es die Pflicht des Schriftstellers, unparteiisch zu sein; wie schwer ihm dies mitunter wird, läßt sich wohl Niemand träumen. So ist es mir im höchsten Grade schmerzlich, eingestehen zu müssen, daß Richard Mortiboy durchaus nicht das war, wofür ihn sein Vater hielt. Alles, von der mexikanischen Silbermine bis herab auf die Baumwollpflanzung und den Federschmuck der Königin von Madagascar, war Lug und Betrug, und der reuige Sünder, welcher seit Kurzem in dem großen alten Hause in Market Basing weilte, war ein geriebener Schuft, wie er sich nicht alle Tage findet.

Vor etwas mehr denn zwölf Jahren, in einer kalten, regnerischen Decembernacht, hatte Mr. Mortiboy seinen Sohn, damals einen schlanken Burschen von achtzehn Jahren, bis zur Hausthüre geschleppt, diese geöffnet und mit wuthbebender Stimme gerufen:

„Mache, daß Du hinauskommst, hier hat der Zimmermann das Loch gelassen! Geh', Du bist nicht mehr mein Sohn!"

Der Sohn schwieg und blickte bedächtig hinaus auf die Straße.

„Geh', oder —" schrie der Vater.

„Laß mich nur erst meinen Ueberzieher anziehen, Vater," sagte der Sohn kühl, „es regnet ja in Strömen. Schließe lieber die Thür, Du könntest Dich erkälten."

Der Vater würdigte den Sünder keiner Antwort, sondern sah schweigend und mit verbissener Wuth zu, wie der Sohn geräuschlos seinen Rock anzog, seinen Schirm vom Gestell nahm und seinen Hut aufsetzte. Dann zog er seine Börse und sagte gleichmüthig:

„Könntest Du mir nicht noch etwas Geld geben, Vater?"

„Nein, jetzt nicht. Schreibe mir von London aus Deine Adresse und dann sollst Du noch eine Kleinigkeit haben."

Dick entfernte sich; zwei Tage später erhielt sein Vater einen Brief aus London, welcher indeß nur die Adresse des Sohnes enthielt. Der Vater sandte ihm eine Zehn-Pfundnote mit den kurzen Zeilen, welche Richard so sorglich bewahrt hatte, und damit war die Sache abgethan. Im Hause wurde seiner nicht erwähnt; man wußte, daß er irgend Etwas begangen hatte, aber Niemand wagte es, den Vater danach zu fragen.

(Fortsetzung folgt.)

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DARMSTADT
http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/Za-90-1880-Bd-1/0754
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt